

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 12 (1913)

Artikel: Krieg und Volkswirtschaft
Autor: Gygax, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

auch wenn der Streitwert in die Hunderttausende und Millionen geht. Das reimt sich schlecht mit den so sehr gesteigerten Unkosten des Gerichtswesens, und es ist nicht zu verwundern, wenn bald eine ganze Million am Staat hängen bleibt, die er sich so leicht und ohne Verletzung der Billigkeit ersetzen lassen könnte. Und wenn durch höhere Gerichtsgebühren das Prozessieren abnähme, so würde es dem Lande jedenfalls nicht schaden und hinwieder nur die Unkosten für den Staat verringern.

Rechnet man alle die unnötigen, vorzeitigen oder überflüssigen Ausgaben zusammen, wie bald wären die Defizite gedeckt, um nie wiederzukehren!

* * *

Und nun, mein verehrter Herr Kantonsrat, Regierungsrat, Referendumsbürger, oder in welcher Stellung immer Du Einfluss auf die Staatsverwaltung habest:

Lies wohl dies Büchlein oft und viel,
Und tu' nicht stets das Widerspiel!

CASPAR SCHEIDT

□ □ □

KRIEG UND VOLKSWIRTSCHAFT

Die moderne Nationalökonomie hat sich erst in den letzten Jahren systematisch mit dem Krieg befasst oder vielmehr mit den ökonomischen Wirkungen, die von ihm auf die Volkswirtschaft ausgehen. Werner Sombart beschäftigte sich letzthin mit dem Problem; in seinem Buche ¹⁾ hat er eine Fülle interessanter Feststellungen gebracht. Ob er damit dem ganzen gewaltigen Stoffgebiet vollends gerecht wird, ist freilich eine andere Frage. Das Hauptgewicht legt der Verfasser richtigerweise auf die tatsächliche Abschätzung des Militäraufwandes. Was kostet der Unterhalt, die Bewaffnung, Beköstigung und Bekleidung der Heere, welches sind die Wirkungen des Schiffbaues auf die nationale Produktion? Das Buch von Sombart will vor allem als historische Leistung gewürdigt sein; es bringt eine Menge geschichtlicher Daten über den Kriegsaufwand bei, allein die Bedeutung des Krieges für die moderne Volkswirtschaft tritt nicht in dem Maße in Erscheinung, wie es wünschbar gewesen wäre. Es fehlen auch die vergleichenden statistischen Zusammenstellungen, es fehlt eine Aufarbeitung des Zahlenmaterials, die uns vor Augen führt, was der Militarismus der Großmächte für ungeheure Opfer von der Nation fordert.

Im Kapitel über den Schiffsbau wird diese Vorstellung am ehesten lebendig. Da zeigt uns Sombart die enorme Bedeutung des Schiffbaues für das Wirtschaftsleben. Der Schiffsbau ist der Zerstörer der Wälder in Eu-

¹⁾ *Krieg und Kapitalismus*. Druck von Humblot, Leipzig 1913.

ropa geworden. Eisenindustrie und Schiffsbau seien letzthin Kinder, die der Krieg gezeugt hat, und diese beiden Gewerbe vor allem stellten die hohen Ansprüche an die Holzproduktion. Die Klagen über die zunehmende Holzknappheit gehen auf das sechzehnte Jahrhundert zurück. Aus der Zerstörung, die der Krieg schafft, steigt neuer schöpferischer Geist empor: der Mangel an Holz und die Notdurft des täglichen Lebens drängten auf die Auffindung oder die Erfindung von Ersatzstoffen für das Holz hin, drängten zur Nutzung der Steinkohle als Heizmaterial, sie drängte zur Erfindung des Kokesverfahrens bei der Eisenbereitung. Dass dieses aber die ganze großartige Entwicklung des Kapitalismus im neunzehnten Jahrhundert erst möglich gemacht habe, stehe außer allem Zweifel. Auch hier, glaubt Sombart, in diesem entscheidenden Punkte, scheinen unsichtbare Fäden die merkantilen und die militärischen Interessen eng miteinander zu verknüpfen.

Nur für die frühkapitalistische Epoche behauptet Sombart die überragende Bedeutung des Militarismus. Später mischen sich tausend andere Bestandteile hinein, später werde der Gang des Wirtschaftslebens durch tausend andere Triebfedern ebenso stark, wenn nicht stärker, bestimmt als durch militärische Interessen, die einen beherrschenden Einfluss nur bis zum Beginn der hochkapitalistischen Zeit ausüben. Das sei nun aber gerade das Entscheidende, weil eben in dieser Zeit der Charakter des modernen Kapitalismus seine Grundprägung erhielt. Den Nachweis wollte Sombart vor allem leisten, dass der Krieg viel unmittelbarer als die Kolonien am Aufbau des kapitalistischen Wirtschaftssystems beteiligt ist, weil er die modernen Heere geschaffen hat und die modernen Heere wichtige Bedingungen kapitalistischer Wirtschaft erfüllen sollten. Die Bedingungen, die hier in Betracht kommen, sind: die Vermögensbildung, der kapitalistische Geist und vor allem ein großer Markt. Als ein Verdienst Sombarts kann es bezeichnet werden, gerade in der jetzigen Zeit der enormen Kriegsrüstungen die Tragweite der Zusammenhänge zwischen Volkswirtschaft und Krieg nachgewiesen zu haben.

* * *

Eine vielbeachtete Studie über die *Volkswirtschaft der Schweiz im Kriegsfall* hat der Generalsekretär der Schweizerischen Nationalbank Dr. Adolf Jöhr (Verlag Kuhn & Schürch, Zürich) geschrieben; das Werk erlebte bereits eine zweite Auflage. Die Bedeutung des Buches ist vor allem darin zu suchen, dass es eine solid fundierte Gruppierung des Tatsachenmaterials bietet und auch dem *Laien* den Stoff nahebringt.

Damit soll nicht gesagt sein, dass es der Arbeit an eigenen originalen Betrachtungen fehle; solche sind zahlreich in das gut verarbeitete Material eingeflochten und man kann dem Verfasser wohl an den meisten Stellen zustimmen. Dank der Einhaltung einer strengen Systematik ist es Dr. Jöhr trefflich gelungen, den umfangreichen Stoff zu meistern, eine Fülle von Einzeltatsachen beizubringen und so das Bild zu einem wohlabgerundeten zu gestalten. Der vorwiegend orientierende Charakter der Arbeit hat dazu geführt, dass allerlei Elementartatsachen berücksichtigt werden mussten, die bei rein wissenschaftlicher Bearbeitung ohne weiteres in Wegfall kämen. Das Buch von Jöhr wird dadurch besonders nützlich, dass es dem Leser zeigt: wie waren die Verhältnisse und der Stand der schweizerischen Volkswirtschaft im Kriege von 1870/71 und wie würden sich die Verhältnisse in

einem Zukunftskrieg gestalten. Über die Zustände im Jahre 1870/71 gibt uns Jöhr ein wohl gelungenes Bild; nirgends fand sich bisher eine Gesamtdarstellung. Diese ist ihm geradezu mustergültig gelungen. Wohl konnte er sich dabei auf Denkschriften stützen (F. Mangold: Die Bank in Basel, P. Gyax: Die Bank in St. Gallen, C. Keller: Die Krisis des Jahres 1870 usw.); Alle diese Arbeiten haben jedoch die Frage mehr nach der banktechnischen Seite behandelt, Jöhr hingegen bietet ein abgeschlossenes Bild davon, wie es damals um die schweizerische Volkswirtschaft stand. Die Ergebnisse der Studie werden in neue Schlussthese zusammengefasst. Man wird dem Verfasser zustimmen können, wenn er sagt, das schweizerische Geld- und Bankwesen sei heute unendlich viel besser auf die Erschütterung einer Krisiskrise gerüstet als im Jahre 1870.

ZÜRICH

PAUL GYGAX



DAS SONNENLAND

Ein Gipfel war er bestimmt, der liebe Hans Hoffmann, wenn er auch sein Haupt nicht im Wolkendunste barg. Freilich mühte er sich vergeblich damit ab, sorgfältig behauene Granitblöcke zum festgefügt geschichtlichen Roman aufeinanderzutürmen, und seine Verse klingen da am besten, wo sie eigne oder allgemein menschliche Schwächen mit scharfen Geißelhieben treffen; aber keiner trete mir seiner Tante Fritzchen zu nah, die ihre überquellende Herzensgüte hinter einem stacheligen Äußern schamhaft versteckt und den kategorischen Imperativ der christlichen Allerweltsliebe mit dem Recht auf einen tüchtigen Hass so wacker abtrumpft. Und welcher deutsche Erzähler kündigt die Freuden und Leiden des Gymnasiallehrers mit so warmem Verständnis wie der Dichter des „Gymnasiums von Stolpenburg“? Unsern Primanern allerdings, denen Hoffmanns Landsmann Eduard Engel diese feinen, das Innerste der Schulmeisterseele durchleuchtenden Novellen zu erbaulicher Lektüre empfiehlt, möchte denn doch das Sensorium für derart subtile seelische Konflikte mangeln. Fest wurzelt Hans Hoffmann in seiner pommerischen Heimat, deren „klägliche Öde“ sein Herz doch nicht erstarren ließ. Und doch seufzt er gelegentlich: „nur meine Augen wollen hier verschmachten!“, aber flugs schnürt er sein Bündel, verlässt, wie sein Eberhard von Wildberg in den Bozener Märchen, „das frostige Land seiner Jugend, steigt über die Alpen ins Etschtal, wo die Gefilde mit südlichem Sonnenschein begnadet sind“, und hier, wo schon Paul Heyse reiche Ernte eingeheimst, bindet er sich eine bunte Garbe wunderhübscher Legenden, Märchen und Gedichte. Zweimal hat er auch an dem Eiland der Phäaken angelegt, und mit lebenswürdiger Freude erzählt er uns, dass sich die modernen Korfioten von den homerischen ruderliebenden Phäaken, die sich ja vor allem in der Kunst eines eleganten Faulenzens rühmlich hervortaten, in keiner Weise lumpen lassen.

Ein warmer, vergnüglicher Humor waltet in Hans Hoffmanns meisten Erzählungen; er versöhnt den Dichter mit seinem unmusischen Hinterpomern, „wo nur ein einziger Gott, Jupiter Pluvius, herrscht“, er verklärt ihm die göttliche Faulheit seiner Phäaken, er zeigt ihm aber auch einen protestantischen Pfarrhof im märkischen Sand in homerischem Glanz und würzt ihm